

Laudatio für den Heinz-Weder-Preisträger 2011, Rainer Frei

„Was nennt sich Dichter? Alles! Verse kann jeder schliesslich machen, aber ohne Kitsch auf die Felsen fliegen, und zwar auf keine Papiermaché-Felsen – suchen Sie so einen Dichter...“

Diesen Appell der Dichterin Else Lasker-Schüler im Ohr, begannen wir fünf Jurymitglieder Ende Januar, zwischen den Papierbergen der Eingaben um den Heinz-Weder Preis einen echten Dichter zu suchen und – Sie ahnen es: Wir haben ihn gefunden.

Die Einsendung Nr. 27 (von der wir erst nachher erfuhren, wer sich dahinter verbarg) vereinigt alle wesentlichen Elemente in sich, welche gute Lyrik formal, stilistisch, sprachlich und inhaltlich auszeichnen. Darüber hinaus besticht der Beitrag durch seine frische, unverbrauchte Art, die auf bedachtsame, mitunter mutige Weise verspielt ist, nicht zu viel verrät und dennoch keine unlösbaren Rätsel aufgibt. Da schrieb jemand, der sich seiner Sprache sicher ist, sie liebt und ernst nimmt, sie aber auch anspornt, kitzelt, ausreizt und gerne mal auf die Spitze treibt.

Entstanden sind Balladen, Poeme, Zaubersprüche und Liebeslieder, die sich als wunderbar innovativ, eigenständig und durchkomponiert erweisen.

Beginnen wir bei den Balladen. Da wird uns in jener **vom gefälschten Briefträger** auf subtile Art die Einsamkeit eines Menschen vor Augen geführt, werden die Tricks und Selbstüberlistungen, die doch letztlich ohne Wirkung bleiben, sprachlich raffiniert aufgezeigt.

Da wird in derjenigen **von der Erfindung des Küssens** die erste „Mund-zu-Mund-Begegnung“ aufgrund eines kommunikativen Missverständnisses zwischen Mann und Frau witzig und plausibel hergeleitet.

Dann sind da die Liebeserklärungen, die sich – vornehmlich – an ein Kind richten. **Fangen wir von Anfang an** heisst eines. Darin wird mit Händchen und Füßen, mit Nase, Ohren und Beinchen gespielt und geherzt. Es geht fraglos sinnlich zu, ganz ohne Pathos und Kitsch, die in einer solchen Ode an ein Kleinkind nur schwer zu vermeiden sind. Dass der Text ausserdem (ganz am Rande) mit *mein*, *dein*, *kein* und *Bein* spielt, sei hier, genauso beiläufig, erwähnt.

Der erste Tag liest sich ebenfalls als Liebeserklärung an ein Neugeborenes, obwohl (dank einer Mehrdeutigkeit, die wir positiv werteten) auch eine beginnende Liebe evoziert werden könnte. Der Autor bezeugt darin mit imposanten Bildern, die nicht so einfach auf der Hand liegen, aber hier stim-

mig und natürlich wirken, den Respekt und die Wertschätzung gegenüber dem Wunder Mensch.

Unterstrichen wird dies auch vom zauberspruchartigen Text: **Was dir nie darf sein** oder von der **Schlafmelo dir**. (Was für eine bestechende Idee, die Melodie, die einem „dir“ gewidmet ist, mit „Melo dir“ zu bezeichnen!!) Einschmeichelnd und kindgerecht gereimt scheint dieses pfißige Wiegenlied nur noch auf jemanden zu warten, der die Noten dazu komponiert. (Interessant ist übrigens auch die Sequenz, die neben dem Lied senkrecht verläuft: **„nichts macht nachts nichts“...**)

Des Weiteren spricht der Dichter auch von sich (resp. seiner Frau), erinnert sich in **Da und dort** an die Datscha von Schpakow, wo wohl eine Jugend mit diesem Landhaus (in der die russischen Sommer meistens verbracht werden), in Verbindung stand, lässt die **sieben Ich** in jenem von Bäumen umstandenen Haus lebendig werden.

Ganz ums wichtigste Körperorgan, dieses „Herztier“ **Hinterm Rippengitter**, dreht sich ein vertrackter und gewieft um Anfang und Ende kreisender Text. Dem wiederum folgt mit **Gift und Remedur** ein Poem, fast schon eine Poetik, worin sich der Autor selbst hinterfragt und die Widersprüchlichkeiten im Sinne von Gift und Gegengift selbstkritisch durchspielt: **„Bin mir selbst mein liebstes Tier / liebe mich mir endlos schier / füttere mich mit besten Stücken / reiss sie mir aus meinem Rücken...“**

Schliesslich bleibt noch, nein, nicht zum Schluss, sondern zum Anfang, **„anfang an“**, wie das Kennwort des Beitrags heisst – eine sprachspielerische Kapriole, fast schon ein „Anfangsbukett“, nämlich ein auf gekonnte Art, mit fehlerhaften Wörtern gespickter und mit verschmitzten Querverweisen auf Morgenstern, Ringelnatz oder Jandl verfasster Text, der überfließt und prächtig drächtig ist vor lauter Zuviel, das uns zufiel, der gleich einem Trichter den Dichter, das Vieltier, durchs Tagesieb filtert, was mir ausnehmend gefällt, ob mit f oder v...!!!

Und weil der Beitrag Nr. 27 auch die übrige Jury wie kein anderer zu begeistern vermochte, entschieden wir uns, den 7. Heinz-Weder-Preis für Lyrik 2011 an **Rainer Frei** zu verleihen. Im Namen der „Heinz und Hannelise Weder Stiftung“ und der Jury darf ich Ihnen herzlich zum Hauptpreis gratulieren, **Rainer Frei**, und Sie bitten, die „ausgezeichneten“ Gedichte hier vorzulesen.